

Thymotische Leidhammel

Alterspegida und Identitis – deutsche Denker in Zeiten der »Flüchtlingskrise«. Von Velten Schäfer

Darf man im Sinne seines Andenkens erleichtert sein, dass Hans-Ulrich Wehler 2015 nicht erlebte? Man wäre sonst Zeuge der weiteren Selbstdemontage eines großen Historikers geworden. Spätestens im Herbst hätte es angefangen. Das legen zumindest Wehlers schon 2007 verbreitete Weisheiten über »muslimische« Kultur nahe. So aber übernahm sein ewiger Konkurrent Heinrich August Winkler. Mutig zog er gegen Tabus ins Feld und reüssierte mit der verfassungsjuristisch kreativen Denkanregung, man solle ins Grundgesetz schreiben, politische Verfolgte erhielten in der Bundesrepublik »nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten« Asyl.

Es ist ein Elend mit den deutschen Intellektuellen. Zu Weimarer Zeiten war der Geistesstand mit Kaisertruppen verstopft, nach 1933 wurden die Ausnahmen ermordet oder exiliert. Hernach opferte der Osten das Denken weitgehend der Disziplin. Nur in den westdeutschen 1960er Jahren gab es frische Luft. Man musste ja auch ein neues Bild abgeben, um der Welt deutsche Autos zu verkaufen. Seit aber diese Notwendigkeit verblasst, schwindet auch die Kritik. Und nun scheint gerade diese Kohorte der Intelligenz von einer seltsamen Krankheit geschlagen zu sein: Denkerdeutschland hat Alterspegida.

Die Symptome unterscheiden sich. Leute wie Winkler fühlen sich einfach ganz furchtbar überfordert, wobei die »Krise« um ihren Alltag wohl einen großen Bogen macht. Ernster wird es, wenn Trugbilder ins Spiel kommen: etwa bei Rüdiger Safranski, jenem Ex-Maoisten und ZDF-Talker, der Philosophie doziert. Er fieberte jüngst, »gemäß heutiger Praxis« seien »zwei Drittel der Weltbevölkerung in Deutschland asylberechtigt«. Die Kanzlerin habe kein Mandat, das Land »so zu verändern, wie das der Fall ist, wenn binnen Kurzem Abermillionen islamische Einwanderer« kämen. Sie habe, schob er eine oft gehörte Phrase hinterher, geschworen, »Schaden vom deutschen Volk« abzuwenden. Hilft nun der Hinweis, dass viele kein Asyl erhalten, sondern vorübergehende Aufenthaltstitel? Dass bald so ziemlich alle Länder als »sicher« gelten? Dass »Abermillionen« nun doch etwas hoch greift und es einen gewissen Zungenschlag hat, Menschen pauschal einen »Schaden« zu schimpfen?

Er hilft nichts. Und man muss auch bezweifeln, dass des Politologen Herfried Münkler auf Safranski zielende Belehrung fruchtet, es gehe doch auch um politische Interessen. Denn Alterspegida befällt nicht die Gedanken, sondern das Gemüt. Hören wir noch einen Betroffenen: Safranskis Ex-Talkpartner Peter Sloterdijk. Der hat sich ganz ähnlich wie Safranski geäußert – und lässt zugleich tief blicken in das Innere der Erkrankung. Im April 2015 stellte er einen Essay ins Netz, der Alterspegida auf den Begriff bringt: den des »thymotischen Bürgers«, des in »Ehrensinn« und »stolzen Regungen« verletzten Mannes, der nun die Faust ballt.

Welcher Art ist diese Entehrung? Sein Lob des thymotischen Sentiments stützt Sloterdijk tatsächlich auf jene sexualisierte Gründungslegende der römischen Republik, nach der sich die Bürger gegen den König erhoben, als sich Tarquinius Superbus die schöne Lucretia nahm, die doch mit einem städtischen Honoratioren verbunden war. Was sagt einer, der die »res publica« auf eine solche Geschichte zurückführt, über sich? Wer ist dann diese »öffentliche Sache«? Man muss das Argument nur wenig verschieben, um Christian Schröders jüngst im »Tagesspiegel« formulierte These bestätigt zu sehen: Der »Zorn der gesetzten Herren auf die Flüchtlingspolitik« habe »auch mit der Tatsache zu tun«, dass deren Urheberin »eine Frau ist«.

Die Tarquiniusfabel nimmt den Bürgerzorn »nach Köln« vorweg, der patriarchale Übergriffe der Anderen nutzt, die eigene Hausherrnmacht zu schützen – und sich nicht zufällig mit Angriffen gegen Feminismen paart, die sich auch jetzt nicht vom pater familiae beschützen lassen wollen. Dass sich der römische Aufstand gegen die Obrigkeit richtete,



Die mythische Vergewaltigung der Lucretia durch den römischen König Tarquinius Superbus hat alternde Herren schon immer fasziniert. Tizian zum Beispiel war um die 80 Jahre alt, als er sein Bild 1571 beendete.

während die heutigen thymotischen Leidhammel am Ende nach unten treten, ist dann auch geschenkt.

Der offenbar etwas ältere Aufsatz verteidigt den »Wutbürger« gegen die postdemokratische Zumutung, er solle wählen und nicht stören. Doch schert Sloterdijk »Stuttgart 21« mit Thilo Sarrazin über einen Kamm und prügelt zugleich den Sozialstaat, dieses Gift für stolzen Bürgersinn. Über Sarrazin weiß er, dass dessen »Tatsachen (...) ohne genetische Begründungsversuche solider« gewesen wären. Das ist reichlich platt. Denn ohne den sinnstiftenden rassistischen Fokus berichten Sarrazins (teils fragwürdige) Zahlen von etwas ganz anderem: der Benachteiligung nach Herkunft, die in der Tat für eine problematische Ethnisierung der Unterschicht sorgt.

Sloterdijk ist eitel genug, sich vom »Müll« der AfD verbal zu distanzieren. Ganz anders indes Marc Jongen, sein langjähriger Hochschulassistent: Der ist Vizesprecher sowie »Programmkoordinator« der Südwest-AfD und steht »voll und ganz« etwa hinter der Aussage, Genderpolitik sei wider die »Natur des Menschen«. Dass solche Kategorien bei jemandem durchgehen, der im 21. Jahrhundert mit Philosophie und Sozialtheorie zu tun hatte, ist kaum zu glauben. Jongen betont, sein »politisches Engagement« sei »unabhängig von allen

meinen akademischen Kontakten«. Wie viel Sloterdijk dennoch in ihm steckt, wäre ein schönes Uni-Thema. Vielleicht darf man sich ihr Verhältnis so vorstellen wie das zwischen Martin Heidegger und Ernst Jünger: der zweite ein eifernder Epigone, vom ersten wohlwollend verachtet.

Ein Fall aus der Hauptstadt der Bewegung zeigt dann Alterspegida im Endstadium: galoppierende Identitis. Befallen ist in Dresden ein gewisser Frank Böckelmann, irgendwann mal beim SDS in München. Der fühlte sich schon 1998 vom »dunkelhaarigen und kaffeebraunen Standardmenschen in einer einheitlichen Weltkultur« verfolgt. Damals suchte er noch nach einer »gesunden, angemessenen Fremdenwahrnehmung«, jetzt hat er Pegida gefunden. Gestraft ist er damit, dass ihn Gutsfrau Ellen Kositzka zu Schnellroda im peinlichen »identitären« Jargon »in nuce« als »weltklug« zum »Originärdenker« adelt.

Es ist nichts Besonderes mehr, dass Scheinrebellen vom Ho-Chi-Minh- auf den Horst-Mahler-Pfad abbiegen, um ihren Altherrenos an Fantasien von »Gefolgschaftstreue« zu laben. Bemerkenswert ist, dass Böckelmann für sein Periodikum »Tumult« noch jüngst ein Enzensberger-Gedicht einwarf; man mag hoffen, dass dieser nicht mehr weiß, was er tut. Eine Fußnote erfordert im Lichte der Epidemie aber die Geschichte jener Publikation. Sie

entstand 1979 im Umfeld des Theoretikers Michel Foucault (1926-1984) – mit dem sich auch der junge Sloterdijk befasste. Tatsächlich hat Foucault reaktionäre Momente. In »Überwachen und Strafen« entlarvt er auf der Suche nach einer Kritik des Liberalismus als Herrschaftstechnik völlig überzogen letztlich den Wohlfahrtsstaat als schiere Disziplinierungsmaschine; diese Figur, die heute in Sloterdijks Sozialstaatsbashing anklingt, hat Foucault aber revidiert.

Und wer, wie offenbar die Böckelmann-Bande, von Foucaults Kritik des Liberalismus dazu gelangt, der Geschichte einen Auftrag der Homogenität einzelner sowie einer weltweiten »Vielfalt« der Ethnien unterzubeln und sie so als Entfaltung irgendwelcher Ur-Einheiten wie der Völker zu deuten, hätte Foucault kalt aufmachen lassen. In einem gerade heute lesenswerten Text über »Nietzsche, die Genealogie, die Geschichte« reinigt er 1971 den Begriff geschichtlicher »Herkunft« bis in die Poren vom rechten Konzept des Ursprungs. Er wendet die sich an Nietzsches knüpfende und hierzulande historische in Jungkonservatismus und Konservative Revolution gemündete »Lebensphilosophie« in eine Kritik des modernen – rationalen und nationalen – Subjekts.

Dies will die neo-jungkonservative Identitis vergessen machen. Der Erfolg ihres rinks-lechten Kidnappings

der Liberalismuskritik besteht aber weniger in der Rekrutierung abgehalfterter Exrevolutionärer als in einer theoretischen Lähmung ihrer gutwilligen Gegner. Der »Spiegel«-Kolumnist Georg Diez etwa schnipgelt zuverlässig jede Kritik der »Aufklärung« als Irrationalismus in die braune Soße. Ähnlich, nur gröber, holzen die »Antideutschen«, die teils bis heute das Professorenressentiment reproduzieren, Foucault sei ein Jungkonservativer – und die Ratio gegen die Nation aufbieten, obwohl beide gleicher Herkunft sind.

Das Resultat ist bei den Bürgerlichen ein Rückzug auf das angeblich autonome, vernunftbegabte Individuum der liberalen Theorie – und bei den Linksradiakalen der systematische Verzicht auf die Frage, warum die Einzelnen das Teile und Herrsche des (neo-)liberalen Kapitalismus mitspielen, das die »Flüchtlingskrise« wieder so drastisch zeigt. Die reflexhafte Beschränkung auf anonyme Strukturen und Gesetze endet oft bei Adorno, mit dem sich Menschen nicht emanzipieren lassen, weil er Menschen nicht mochte. Oder in jenem Tresenradikalismus, der keynesianische Reformagenden unter Volksgeheimstabsverdacht stellt.

Und das ist noch der günstige Fall. Im ungünstigen heißt die Scheinalternative zum Horst-Mahler-Pfad oft genug George-W.-Bush-Avenue.

Es ist längst nichts Besonderes mehr, dass einstige Scheinrebellen von 1968 vom Ho-Chi-Minh- auf den Horst-Mahler-Pfad abbiegen, um ihren Altherrenos an Fantasien von »Gefolgschaftstreue« zu laben.